

## Predigt am Sonntag Judika, 29. März 2020

**Predigttext: 1.Kön 19, 1-8**

**Pastor Steffen Kühnelt, Johanneskirche Hamburg-Rissen**

*1Kön 19, 1 Und Ahab sagte Isebel alles, was Elia getan hatte und wie er alle Propheten Baals mit dem Schwert umgebracht hatte. 2 Da sandte Isebel einen Boten zu Elia und ließ ihm sagen: Die Götter sollen mir dies und das tun, wenn ich nicht morgen um diese Zeit dir tue, wie du diesen getan hast! 3 Da fürchtete er sich, machte sich auf und lief um sein Leben und kam nach Beerscheba in Juda und ließ seinen Diener dort. 4 Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise weit und kam und setzte sich unter einen Ginster und wünschte sich zu sterben und sprach: Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter. 5 Und er legte sich hin und schlief unter dem Ginster. Und siehe, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: Steh auf und iss! 6 Und er sah sich um, und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brot und ein Krug mit Wasser. Und als er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen. 7 Und der Engel des Herrn kam zum zweiten Mal wieder und rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir. 8 Und er stand auf und aß und trank und ging durch die Kraft der Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berg Gottes, dem Horeb.*

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Ich stelle sie mir vor, die judäische Wüste: Ein weiter Himmel spannt sich gleißend blau über einer Einöde aus Geröll, Gestrüpp und Sand. Keine Wolke ist zu sehen; nur ein Vogel kreist, über Steine huscht eine Schlange; sonst nur Gestrüpp, karge Sträucher. Es ist still, ein heißer Wind weht.

Wir kommen näher: Aus einem dunklen Fleck am Horizont werden die Umrisse einer menschlichen Gestalt. Ein Mann sitzt am Boden im Schatten eines dürren Strauches. Noch näher kommen wir und sehen: Es ist Elia, der Prophet. Elia, der mächtige Streiter für Jahwe, den Gott Israels. Doch er ist kaum wiederzuerkennen: alle Kraft scheint aus seinem Körper gewichen. Zusammengekauert, halb liegend. Im Staub. Sein Blick ist trüb, er hat geweint. Was war passiert?

Noch vor zwei Tagen war er ein Held. Er hatte den Baal herausgefordert, Baal, den Gott, den die neue Königin Isebel mit ins Land gebracht hatte. Sie hatten spektakulär gestritten und er hatte gewonnen. Nein, Jahwe, der Gott Israels hatte gewonnen bei diesem Wettbewerb auf dem Berg Karmel; denn Elia war *sein* Prophet. Und das Volk hatte ihm zugejubelt. Aber dann konnte er es nicht dabei belassen, der Jubel stieg ihm zu Kopf. Den vollständigen Garaus wollte er ihnen machen, den Baalspropheten. Und aus dem Siegesrausch wurde ein Blutrausch, ein Massaker im Namen Gottes. Ein Horror.

Da trat Isebel auf den Plan, wutschnaubend: „*Sagt Elia, ich werde ihn finden und ergreifen. Es wird kein Tag vergehen und ich werde ihm das tun, was er den Propheten getan hat.*“ Gewalt und Gegengewalt. Elia bekommt es mit der Angst und flieht. Lläuft um sein Leben. Vom gefeierten Helden, zum gehetzten Flüchtling. Hinter Beerscheba die Wüste. Elia läuft hinein. Ohne Ziel. Bis zur Erschöpfung.

Hier liegt er nun – unter dem Ginster: „*Es ist genug, Herr, nimm meine Seele; ich kann nicht mehr. Ich bin nicht besser als meine Väter.*“ Letzte Worte zu seinem Gott. Bin kein Held, bin kein Kämpfer mehr, bin am Ende meiner Kraft, alles verbraucht. Alle Zuversicht, jedwedes Vertrauen ist perdu, stattdessen Selbstkritik und Scham (was habe ich bloß getan) und Verzweiflung. Elia ist müde: amtsmüde, lebensmüde, gottesmüde.

Elia unter dem Ginster. Er lässt sich in seine Müdigkeit fallen und schläft. „*Und siehe, ein Engel rührte ihn an.*“ Unerwartet. Scheinbar aus dem Nichts. Er ist einfach da, beim Schlafenden und berührt ihn. Rührt ihn an, das klingt noch schöner, zarter. Das ist kein Wachrütteln: Kein „Aufgestanden, weitermachen, marschmarsch!“ Das sind keine Durchhalteparolen, keine Phrasen: „Wird schon, wird schon, nur Mut.“ Der Mut ist doch längst weg. Da ist auch kein Vorwurf. Sondern: Der Engel rührt ihn an und spricht zu ihm: Steh auf und iss! „*Und Elia sah sich um, und siehe, zu seinen Füßen lag ein geröstetes Brot und ein Krug mit Wasser.*“ Kein Zaubertrank, nicht Wunder-Speise, sondern frisches Wasser und Brot. Ofenwarm. Lebensmittel. Mittel zum Leben; das, was du jetzt brauchst, nicht mehr, nicht weniger.

Elia isst und trinkt und legt sich wieder hin. So müde, immer noch. So schnell geht das nicht, er braucht seine Zeit. Und er *darf* ausruhen, der Engel lässt ihn schlafen; wacht über seinen Schlaf. Und dann weckt er ihn erneut. „*Steh auf und iss, denn du hast einen weiten Weg vor dir.*“ Dein Weg ist noch nicht zu Ende. Aber hier ist, was du brauchst. Du schaffst das. Bist nicht allein.

Elia flieht in die Wüste und wird auf wunderbare Weise gerettet. Nicht verloren, sondern gerettet in der Wüste. Wie paradox: Die scheinbar so lebensfeindliche Wüste wird zum Überlebens-, zum Hoffnungsort. Da ist mehr Leben in der Wüste als wir denken.

Liebe Gemeinde, ich glaube, wir leben in diesen Tagen und Wochen in einer Wüste. Diese bedrohliche Krise ist eine wüste Zeit, in der vieles, was verlässlich und selbstverständlich war, vertrocknet und weggeweht ist. Diese Wüste ist lebensgefährlich und doch ist sie auch ein Überlebensort, wie bei Elia. Diese Corona-Wüste ist todbringend und kann doch auch ein Überlebens-Ort für Menschen, für unser Miteinander als Gesellschaft sein. Denn: In der Wüste ist ein weiter Raum für Besinnung und Neuorientierung unter dem blauen Himmel.

Ich glaube, wir brauchen die Wüsten in unserem Leben. Und wenn wir, wie jetzt, in eine Wüste geraten, dann müssen wir nicht darin umkommen, sondern wir können sie sogar nutzen. Denn: Wenn das Leben auf dem Spiel steht, muss der Mensch sich manchmal vom Leben zurückziehen; muss Abstand nehmen, um es nicht zu verlieren. Wenn nichts mehr geht, muss ich weggehen, wie Elia. Pause machen. Ausruhen. Die Augen schließen und in mich horchen.

Die Wüste. Es passiert viel, wenn wir nichts tun hat die Philosophin Hannah Arendt gesagt. In Zeiten, in denen ich auf vieles verzichten muss, ist plötzlich Raum und Zeit da. Und ich werde vielleicht auf neue Art berührt. Von Menschen und von Gott. Und dann kann ich vielleicht seine Engel spüren, die mich in meiner Wüstenzeit schützen und die mich nähren. Wir sind in einer Fastenzeit. Es ist eine Zeit, den Hunger zu spüren, aber auch sich anrühren zu lassen, um dann wieder satt zu werden – an Leib und Seele. Amen.